nicht erhalten zu haben, denn er ist nicht wiedergekommen.

— Aus Kleinzschachwitz bei Dresden wird gemeldet: Ein seit 12 Jahren regelmäßig im Spätsommer eintreffender Gast in einer hier ansässigen Familie, mit der er nahe verwandt ist, Hugo Pieschel, Professor an der Realschule zu Kremsier in Mähren, der auch in diesem Jahre bis zum 6. September wohl und munter hier seine Ferienzeit verlebte und an diesem Tage von Dresden über Prag und Wien seine Heimreise angetreten hat, ist seit dem 10. September spurlos verschwunden. Leute aus Kremsier haben ihn an diesem Tage noch in Wien gesehen und gesprochen. Am 16. September, bei Wiederbeginn des Unterrichts, fehlte er. Die von den Wiener und Kremsierer Behörden eingeleiteten Nachforschungen haben bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt.

— Am vergangenen Freitag stand auf der Tagesordnung einer Sitzung der beiden städtischen Kollegien zu Pirna die nach seiner ersten 6jährigen Amtsperiode stattzufindende Wiederwahl des bisherigen dortigen (früher in Hainichen gewesenen) Bürgermeisters Oehlschlägel. Es hat sich nun dabei der im sächsischen Städtewesen gewiß seltene Fall ereignet, daß die Wiederwahl des Bürgermeisters abgelehnt wurde; von den 27 überhaupt Anwesenden hatten 14 mit „Nein" und 13 mit „Ja" gestimmt.

— Nachdem die in Döbeln garnisonierenden beiden ersten Bataillone des 11. sächsischen Infanterieregiments Nr. 139 ca. 1½ Jahr in den für sie provisorisch hergerichteten Massen- und Bürgerquartieren gelegen, konnten diese Truppen am Montag, den 1. Oktober, in die ihnen von der Stadt hergestellten Kasernen einziehen, ein Vorgang, welcher von entsprechenden Feierlichkeiten begleitet war.

— Eine Bierfehde ist in Plauen i. V. ausgebrochen. Dort ist vom 1. Oktober ab ein Vertrag in Kraft getreten, nach welchem sich die Besitzer von öffentlichen Lokalen gegenseitig verpflichtet haben, bei Abhaltung von Festlichkeiten ihre Biere nur noch in ⅒-Liergläsern zum Ausschank zu bringen. Die dortigen Vereine und Gesellschaften sind aber nicht gesonnen, sich diese Vereinbarung gefallen zu lassen. Es wird demnächst eine große Versammlung stattfinden, in welcher beschlossen werden soll, von Abhaltung der Vergnügen auf solange abzusehen, bis der Beschluß der Gastwirte wieder aufgehoben ist.

— Unfälle und Vergehen. Am Sonntag abend wurde auf dem Bahnhofe zu Riesa ein junger, elegant gekleideter Mann aus Oschatz verhaftet, welcher im Laufe des Nachmittags bei verschiedenen dortigen Gewerbetreibenden falsche Hundertmarkscheine beim Einkaufe von Waren ausgegeben hatte. Nicht weniger als 6 Stück dieser Hundertmarkscheine hatte der Betrüger ausgegeben, während er noch ein ganzes Bündel derselben bei sich trug. Die Vorderseite der Scheine ist als geraten zu bezeichnen, die Rückseite ist aber mangelhaft und darum leicht erkenntlich. Ein mehrere Finger hoher Stoß fertiger und unfertiger Scheine sollen noch in Oschatz vorgefunden worden sein. — Am letzten Sonnabend verunglückte der Gemeindevorstand Fischer in Ottenhain durch einen Sturz in einen 20 Ellen tiefen Kalksteinbruch. Bei der herrschenden Finsternis muß Fischer vom Wege abgekommen sein; man fand ihn am andern Morgen mit eingeschlagener Hirnschale und anderen Verletzungen auf. Der Tod muß sofort eingetreten sein. — Auf dem Uebergabe-Bahnhofe in Leipzig ist am Sonntag früh ein Bremser der preußischen Staatsbahn beim Rangieren eines Güterzuges vom Wagen gefallen und dabei tödlich verletzt worden. — In Tragnitz bei Leipzig wurde ein Unbekannter aufgegriffen, welcher die dortige Gegend dadurch unsicher machte, daß er auf der Straße Leute räuberisch anfiel. Derselbe entpuppte sich als der Handarbeiter Schneider aus Gallschütz bei Mügeln, der schon längere Zeit mit einer Zigeunerbande umhergezogen war. — Bei dem am Sonntag mittag gegen 2 Uhr niedergegangenen Gewitter wurde auf einer Viehweide bei Kamenz ein 17jähriger Wollspinner, der unter einem Baume Schutz suchte, vom Blitz erschlagen. Ein jüngerer Bruder hatte den Baum noch nicht erreicht, als der tödliche Blitz herniederfuhr.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

— In München herrschte am Dienstag ganz gewaltiger Menschenandrang. Von nah und fern war Publikum in dichten Massen herbeigeströmt, um den Kaiser zu sehen. Nach dem Frühmahl unternahmen der Kaiser und der Regent Prinz Luitpold eine Rundfahrt durch die Stadt, bei welcher auch die Ausstellungen kurz berührt wurden. Die hohen Herrschaften wurden von den dichtgedrängten Volksmassen mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt, der Kaiser dankte ununterbrochen. Um 6 Uhr war Galadiner in der Residenz, welches alle fürstlichen Herrschaften, die Spitzen der Behörden, Generalität, Hofstaaten ꝛc. vereinigte. Der Prinzregent trank auf die Gesundheit seines hohen Gastes, der Kaiser dankte in herzlichster und verbindlichster Weise. Abends 10 Uhr erfolgte die Abreise nach Wien. Der Regent Prinz Luitpold gab dem Kaiser das Geleit zur Bahn. Heute, Mittwoch, vormittag findet Empfang und Einzug in Wien statt.

— Kaiser Wilhelm II. hat folgende Kabinettsordres erlassen: „Auf den mir gehaltenen Vortrag bestimme ich, 1. zum Paradeanzuge der mit der Ausrüstung M. 87 versehenen Fußtruppen gehören an Ausrüstungsstücken: der Helm mit Haarbusch, Tornister, Leibriemen mit Säbeltasche, Säbeltroddel, die zwei vorderen Patronentaschen, die hintere Patronentasche und das Kochgeschirr mit Riemen. Brotbeutel, Feldflasche und Schanzzeug sind nicht anzulegen. Der Mantel ist in der gewöhnlichen Weise flach zusammen und um die vier Seiten des Tornisters zu legen. Das Kochgeschirr wird entweder querliegend an der oberen Tornisterkante oder senkrecht auf der Klappe getragen, je nachdem die eine oder die andere Trageweise von dem Truppenteil angenommen werden; 2. die Kompanieführer der Fußtruppen gehören zu den berittenen Offizieren. Sie haben stets mit Sporen und beim Dienst zu Pferde mit hohen Stiefeln zu erscheinen, legen aber beim Exerzieren und bei Felddienstübungen die Schärpe nicht an. Der Offiziertornister kommt für die Kompanieführer in Wegfall. Bei großen Paraden erscheinen die Kompanieführer zu Fuß und je nach dem Anzuge der Mannschaft in weißen Hosen, bezw. in langen Tuchkleidern." — „Auf den mir gehaltenen Vortrag bestimme ich, daß das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 1. September 1888 ab in allen seinen Teilen auch für die Jäger- und Schützenbataillone verbindlich sein wird. Dieselben werden, wie ich fest vertraue, auch in der neuen Form die alte Tüchtigkeit bewahren. Ihre Fahnen haben sie fortan in gleicher Art zu führen, wie die gesamte Infanterie."

— Die kaiserlichen Sinnbilder werden dem Vernehmen nach in nächster Zeit verändert werden. Insbesondere hat der Kaiser eine Aenderung in der Form der Reichskrone befohlen und einige neue Entwürfe ausarbeiten lassen. Durch die veränderte Krone werden aber auch alle anderen kaiserlichen Sinnbilder, in welchen dieselbe vorkommt, wie der Reichsadler, das kaiserliche Wappen, sowohl das große, wie das mittlere und das kleine, die Standarte, der Thron und der Mantel eine Veränderung erfahren. Eine Veränderung der Sinnbilder der Kaiserin und des Kronprinzen ist, zur Zeit wenigstens, nicht in Aussicht genommen.

— Der Antrag auf Begründung einer Kaiser-Friedrichstiftung und eines Denkmales für Kaiser Friedrich in Berlin ist von dem dafür niedergesetzten Ausschuß der Stadtverordnetenversammlung nach ganz kurzer Beratung, wie sich voraussehen ließ, angenommen worden. Im Ausschuß war auch in Anregung gebracht, in bezug auf den Zweck der Stiftung wenigstens eine Direktion zu geben, etwa zu bestimmen, daß die Stiftung die Förderung der Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechtes ins Auge fassen solle. Andererseits wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die ins Leben zu rufende Kaiser-Friedrichstiftung mit der Kaiser-Wilhelm- und Augustastiftung in Verbindung gebracht werde. Der Ausschuß entschied sich dahin, die Bestimmung des Zweckes der Kaiserin Friedrich ausschließlich zu überlassen.

— Ueber den Herzog Adolf von Nassau, dessen Besuch auf der Insel Mainau so viel von sich reden machte, lesen wir in süddeutschen Blättern: „Herzog Adolf ist der einzige noch lebende von den deutschen Fürsten, die im Jahre 1866 ihre Herrschaft gegen Preußen mit dem Lande bezahlen mußten. Es ist bekannt, wie legal und ehrenhaft der deutsche Fürst aus dem altberühmten Hause der Oranier sowohl während des Krieges, wie nachher gehandelt. Er hatte dem österreichischen Kaiser sein Wort verpfändet und er hat es gehalten, auch als der Sieg Preußens schon entschieden war, trotz der günstigen Anerbietungen, die ihm die Sieger machten, und er hat, als er schweren Herzens sein Land aufgeben mußte, nie auch nur mit einem Worte oder durch die That den Versuch gemacht, die Neuordnung der Dinge, die er einmal anerkannt hatte, zu bekämpfen. Er hat stets mit den vollsten Sympathien auf der deutschen Seite gestanden, wenn er auch in begreiflicher Verbitterung das Land gemieden hat, welches einst das seine war, und die Hand nicht drücken wollte, die ihm so wehe gethan. Aber die Zeit, welche alle Wunden heilt, hat auch hier mildernd und versöhnend gewirkt. Schon die Vermählung der jüngsten Tochter des Herzogs mit dem Enkel Kaiser Wilhelms, dem Erbgroßherzog von Baden, hat die Möglichkeit einer vollständigen Versöhnung des Herzogs von Nassau mit dem Hause der Hohenzollern nahe gerückt. Und jetzt ist es dem Großherzog von Baden gelungen, eine Zusammenkunft des Herzogs mit dem jungen Oberhaupte der Hohenzollern, dem deutschen Kaiser, zu bewirken. Der wohlthätige Einfluß des badischen Fürsten, den man mit Fug und Recht den guten Genius Deutschlands nennen kann, hat damit ein Ereignis geschaffen, das in den weitesten Kreisen des deutschen Reiches mit herzlicher Freude begrüßt wird."

— Die deutsche Kolonisation in Ostafrika hat allen Anlaß, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit dem Auftreten ihrer englischen Konkurrenz zuzuwenden. Die Thätigkeit der britischen ostafrikanischen Kompanie ist von deutscher Seite bisher viel zu wenig gewürdigt worden, und doch verdient dieselbe die höchste Beachtung. Die Engländer machen gar kein Hehl daraus, daß die ostafrikanische Kompanie nach Art der ostindischen Kompanie gebildet und privilegiert ist, und daß sie von ihr ähnliche Dienste erwarten, wie diese sie geleistet hat, also Errichtung eines großen Kolonialreiches. Ein neues Reich in Afrika, wie Indien in Asien, das ist die englische Losung. Die Kompanie hat zum Zweck die Entwickelung des Handels und die Herstellung einer guten Regierung in den ihr vom Sultan von Zanzibar und eingeborenen Fürsten überlassenen Gebieten. Nach englischer Tradition errichtet man zuerst eine Kolonisationsgesellschaft, eine Art Freistaat unter dem Protektorat und der Oberleitung der englischen Regierung bis zu dem Tage, wo die Entwickelung der englischen Interessen und die Fortschritte der Kultur es dem Staate ermöglichen, die Kompanie abzulösen und die Kolonie selbst unter Verwaltung zu nehmen. Darauf sind auch die Statuten der Kompanie eingerichtet. Die Gesellschaft kann alle Rechte einer Regierung ausüben, sie kann sogar Kriege führen. Aber sie muß englisch bleiben, ihre Zentralverwaltung muß in Großbritannien ihren Sitz haben, alle ihre Direktoren und Unterbeamten müssen Engländer sein und ihre auswärtige Politik steht unter dem englischen Minister des Auswärtigen. In humanitärer Beziehung ist ihr nur vorgeschrieben, daß sie den Sklavenhandel entmutigen solle. Die Vorsicht der letzteren Weisung entspricht der Praxis der Engländer, die gute Kaufleute sind. Ohne Transportmittel ist kein Handel möglich, in Afrika aber sind Sklaven bis jetzt die einzigen Transportmittel. Nur in der Theorie und zu Hause donnern die Engländer gern gegen die Sklaverei, praktisch benutzen sie dieselbe auf jede Art und Weise. Das ganze Wesen und die ganzen Vollmachten der neuen ostafrikanischen Kompanie beweisen, daß die Engländer Großes mit ihr vorhaben, sonst wären auch nicht sofort 60 Millionen

---

hindurch marschierten lange Reihen der schmucken Bersagliere in weißer Sommeruniform mit blanken Jacken übergeworfen, den bekannten Federhut mit den lang herabwallenden Federn auf dem Kopf. Eine neue Sendung für Massauah im heißen Afrika! Die neapolitanische Bevölkerung ist dem neuen Italien noch nicht recht mit Leib und Leben ergeben; sie gedenkt noch zu sehr der süßen, bourbonischen Tage, wo man machen konnte, was man wollte. Die jetzige italienische Regierung führt ein viel strafferes Regiment, und hält besonders seit der großen Choleranot vor ein paar Jahren streng auf Ordnung und Sauberkeit.

In der Stadt ging's herum, immer am Ufer des Meeres, in dessen Ferne klarer und klarer die sargdeckelartige Insel Capri aufstieg. Und nun waren wir in eine Vorstadt hineingeraten, mit Gassen, die nur ein Wagen passieren konnte. Hohe, fensterlose Häuser! Statt der Fenster Luken, und waren ja einmal Glasscheiben vorhanden, so waren sie wer weiß wie lange nicht geputzt. Schmutz und nochmals Schmutz; Häuser und Menschen, Kinder und Erwachsene! Solche Neapolitanerin von 16 Jahren hat viel für sich, nur darf man sie nicht im Hause sehen. Da geht es doch etwas gar zu zwanglos zu. Von den Kindern nun gar nicht erst zu reden! Das ganze Viertel mit seinen düsteren Straßen machte einen recht unheimlichen Eindruck, so eine richtige Gegend zum Totschlagen, wenn man abends auf der Straße im Dunkeln geht.

Aber auch das ging vorüber, und wir waren bald wieder auf der breiten Heerstraße, dicht umsäumt von Volkskneipen und Lebensmittelhandlungen. An Bettlern ist hier gerade kein Mangel, aber die Lire Trinkgeld hatte meinen Wagenlenker geschmeidig gemacht, er fuhr rasch vorüber. Einmal nur warf ich selbst 10 Centimes hinaus. Ein kleines Mädchen stand am Wege, ihr halbnacktes Brüderchen neben ihr. Das kleine Ding hatte einen so süßen, flehenden Gesichtsausdruck, daß ich es wirklich nicht übers Herz bringen konnte, nicht in die Tasche zu greifen. Aber welches Leben auf der Straße! Zweirädrige Esel- und Pferdekarren sausen hin und her, mit Burschen und Mädchen im Sonntagsstaat besetzt, und zwar in solcher Eile, daß man glauben möchte, das Tier vor dem Karren werde den Abend nicht erleben. Aber es muß wohl vorwärts, sonst regnet es Peitschenhiebe; wie die wilde Jagd geht es vorwärts, und die Insassen des Karrens lachen und lärmen, als sei alle Seligkeit auf Erden ihnen beschert.

Schnurgerade zieht sich die Straße hin. Auf Neapel folgt Portici, dann Resina, Torre del Greco, Torre Anunziata, alles besondere Gemeinwesen. Aber achtete man nicht auf die Steuerhebestelle jedes Ortes, man merkte es kaum, daß man neues Gebiet betreten hat. Ueberall wimmelt es auf den Straßen, aber es herrscht eine harmlose, wenn auch laute Fröhlichkeit, und würdevollen Schrittes spazieren nur die Geistlichen im langen schwarzen Talar durch die Menge. In einer engen Gasse von Portici entsteht eine Wagenstockung. Die Kutscher lärmen und schreien, als wollten sie im nächsten Moment auf einander losschlagen; aber dann ist alles wieder ruhig. Einen Polizisten sieht man hier und da wohl, aber von einer Einmischung ist keine Rede. Die Steinhäuser der erstgenannten Ortschaften sind oft zwei- und dreistöckig, dazwischen liegen parkumgebene Villen; aber allem hängt wenigstens eine leise Spur von Verfall an. Von unserer deutschen Propretät ist gar keine Rede. Dafür bieten aber die Augen der Töchter des heißen Südens, die von den Balkons herab neugierig auf die Straße schauen, Ersatz.

(Schluß folgt.)